

ten, Antitrinitarier) nur am Rande berücksichtigt wird. Dies wird man als Reformationshistoriker bedauern müssen. Angesichts des Ausgangspunkts des Vorhabens, der zunächst nur die Lebensformen des Judentums im Blick hatte, ist allerdings festzuhalten, dass der Herausgeberin ein letztlich vielschichtiges, facettenreiches Mosaik gelungen ist. Der aus fundierten und meist mit einer klar strukturierten Idee versehenen Bausteinen bestehende Sammelband liefert faszinierende Einblicke in die komplexen Mechanismen des Zusammenlebens und Kommunikation unterschiedlicher Religionen und Konfessionen in der frühneuzeitlichen polnisch-litauischen Adelsrepublik.

Mainz

Kestutis Daugirdas

Carsten Lind: *„Arbeiter im Weinberg des Herrn“*. Die evangelischen Pfarrer in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, 1567–1730, Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 150, Darmstadt, Marburg 2006.

Ziel der Gießener geschichtswissenschaftlichen Dissertation ist es, exemplarisch anhand der Personengruppe der evangelischen Pfarrer der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt die „makrohistorischen Theorien“ frühneuzeitlicher Forschungskonzeptionen zu überprüfen, angefangen bei der Konfessionalisierung über die Sozialdisziplinierung und Professionalisierung bis hin zur Modernisierung. Zu Beginn bietet ein „Introitus“ einen knappen Forschungsüberblick und informiert über den gewählten Zeitraum: Dieser reicht von 1567, dem Jahr der Entstehung der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, bis 1730, dem Jahr der Beendigung des innerkirchlichen und theologischen Pietismuskonflikts. Der Gesamtzeitraum wurde, um Kontinuität und Wandel in den Blick nehmen zu können, in vier – abgesehen vom fünften und längsten – gleich große Zeitabschnitte untergliedert; um Wiederholungen zu vermeiden, wurden darin die jeweils neu eintretenden Pfarrer berücksichtigt.

Nach zwei einleitenden Kapiteln über die Rahmenbedingungen der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt in politisch-herrschaftlicher (Kapitel 1) sowie kirchlich verfassungs- und verwaltungsgeschichtlicher Hinsicht (Kapitel 2) wird in Kapitel 3 der Weg ins Pfarramt beschrieben. Zentrale Ausgangsbasis sind dabei die Pfarrerbücher Wilhelm Diehls, die in getrennten Datensätzen zur Obergrafschaft (343 Pfarrer) und zum Oberfürstentum (604 Pfarrer) aufbereitet wurden. Ergänzend wurden dazu die ebenfalls von Wilhelm Diehl herausgegebenen Stipendiatenbücher der hes-

sischen Stipendiatenanstalt sowie weitere Quellen (siehe S. 22) herangezogen. Kapitel 4 verfolgt sodann den „Lebensweg der Pfarrer in ihr Amt“; hierbei geht es vor allem um die Besoldung und die Wohnverhältnisse. In Kapitel 5 wird die soziale Situation der Pfarrer im Spannungsfeld von Konsens und Konflikt mit den Gemeinden beleuchtet, bevor Kapitel 6 untersucht, ob der Pfarrer vor Ort als „Agent“ der Obrigkeit gedient habe. Kapitel 7 stellt anschließend die Frage nach der Professionalisierung der möglicherweise mit einem „Sonder- respektive Standesbewusstsein“ (S. 24) ausgestatteten Pfarrerschaft. Standen dabei bislang die Gemeindepfarrer im Mittelpunkt, so befasst sich Kapitel 8 jetzt mit den Inhabern kirchlicher Leitungsämter; so waren etwa die Superintendenten meist zugleich als Professoren an der Theologischen Fakultät der Universität Gießen tätig. Ein Resümee fasst die Ergebnisse daraufhin zusammen, ein „Postludium“ schließlich bietet Bezüge zur Gegenwart.

Lind reklamiert für die hessisch-darmstädtische Pfarrerschaft, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, Normalität: Hinsichtlich Ausbildung, Einkommen, Besitz, Herausbildung einer neuen Sozialgruppe etc. stützen die von ihm untersuchten Pfarrer die bisherigen Erkenntnisse der Forschung. Anders als bisher betont Lind jedoch die traditionellen, nicht die modernen Aspekte. So etablierte sich zwar schnell ein Universitätsstudium als Eingangsqualifikation für den Pfarrdienst, die Inhalte des Studienprogramms aber würden nicht fixiert; nicht einmal der Magisterabschluss konnte für das Gemeindepfarramt (im Gegensatz zur Promotion der Superintendenten) dauerhaft vorausgesetzt werden. Insgesamt bestimme das Elternhaus und nicht das Leistungsprinzip über den künftigen Bildungs- und Lebensweg der Kandidaten, bei den beruflichen Laufbahnen lasse sich keine „wirkliche Normierung“ (S. 261) erkennen. Nicht einmal die Forderungen nach Pfarrkonventen, gelehrten Diskussionen und Kontrolle über die Lebensführung der Pfarrer hätten – zumindest für die Obergrafschaft – eine dauerhafte Wirkung erlangt. Die Pfarrerbesoldung aus Zehntabgaben und Erträgen säkularisierter Stiftungen verweise zurück ins Mittelalter, nicht voraus in die Moderne. Und auch die Rolle der Pfarrer bei der Schaffung eines disziplinierten Untertanenverbands lasse sich nicht aufrecht erhalten; Normen ließen sich nur mit Hilfe der Kirchsenioren erfolgreich implementieren. Die Pfarrer konnten also, so folgert Lind in Anlehnung an Heinrich R. Schmidt, ihr Amt nur mit und keinesfalls gegen die Gemeinde ausüben. Interessant ist dabei beispielsweise die Beobachtung, dass 75

Prozent der Gemeinden innerhalb der Darmstädter Superintendentur keine Beschwerden über ihre Pfarrer äußerten.

Zusammengenommen lehnt Lind es ab, in der Konfessionalisierung einen gesellschaftlichen Fundamentalprozess zu sehen, „in den sich Sozialdisziplinierung, Entstehung moderner Staatlichkeit etc. einzuordnen haben“ (S. 264). Kurz: Die Konfessionsbildung sei nicht der „alles bewegende Fundamentalvorgang“ gewesen, sondern habe lediglich bereits vorhandene Entwicklungen „amalgamiert“ und das Aussehen der frühneuzeitlichen Lebenswelt geformt (S. 265). Zur Einordnung der hier vorgestellten Ergebnisse hätte man sich – gerade hinsichtlich der Fragen von Ausbildungsgängen, Karrierestrategien und Lebenswelten – einen Vergleich mit den zu Württemberg (Johannes Wahl, 2000) und Franken (Frank Fätkenheuer, 2004) vorliegenden Studien gewünscht; beide wurden nicht konsultiert.

Tübingen

Sabine Holtz

*Ben Lowe: Commonwealth and the English Reformation. Protestantism and the Politics of Religious Change in the Gloucester Vale, 1483–1560.* Farnham: Ashgate 2010 (St Andrews Studies in Reformation History), 308 S., ISBN 978-1-409-40045-5.

Wie viel „Reformation“ steckt in der Kirche von England? – Diese Kernfrage umkreist die historische Debatte um den Charakter der englischen Reformation seit Jahrzehnten. Die Argumente gehen regelmäßig hin und her zwischen denjenigen, die in ihr vordringlich das Machtkalkül Heinrichs VIII. erkennen, das dieser der altgläubigen Mehrheit seines Volk aufgezwungen habe und denjenigen, die auch in England bei vielen die Überzeugungskraft reformatorischer Ideen am Werk sehen.

In dieser nicht ganz ideologiefreien Diskussion ist der Beitrag des Amerikaners Ben Lowe von wohlthuender Differenziertheit. Lowe untersucht einen bestimmten sozialen Raum im Westen Englands, die Stadt Gloucester und das sie umgebende Severn-Tal, mit Blick auf die Veränderungen der politischen, sozio-ökonomischen und religiösen Strukturen vom Beginn der Tudorherrschaft 1483 bis zum „Elizabethan Settlement“ gegen 1560.

Sein Fokus liegt dabei auf den „Funktionseliten“ der frühneuzeitlichen englischen Gesellschaft: den städtischen Amtsträgern und den maßgeblichen lokalen Adelsfamilien, den „Leading Gentlemen“, also auf jenen sozialen Schichten, die zu den maßgeblichen Trägern der Tudorpolitik wurden. Städtische und landbasierte Eliten standen dabei für den V. – anders als in vielen bisherigen lokalgeschicht-

lichen Untersuchungen angenommen – im engen Wechselverhältnis. Im Unterschied zu Caroline Litzenbergers Studie zu Gloucestershire in den Jahren 1540–1580 (Cambridge 1997), die v. a. aufgrund einer – wie Lowe überzeugend nachweist – einseitigen, weil formelbezogenen Auswertung von Testamenten auf eine allgemeine Gegnerschaft zur Reformation schließt, versucht der V. den religiösen Wandel in den politischen und sozio-ökonomischen Bezügen des alltäglichen Lebens nachzuvollziehen.

In acht Kapiteln wertet Lowe verschiedene Quellen, vom Stadtratsbeschluss bis zur Predigt, aus und erkennt bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Konfliktsituation zwischen dem Magistrat der Stadt Gloucester und den ortansässigen Klöstern, die sich aus der zunehmenden Besitzverlagerung zulasten der Stadt speist. Insbesondere der fehlende Beitrag der Klöster zum Gemeinwohl stieß bei den „local leaders“ auf Widerspruch und erklärt ihre Unterstützung für die ab den 1530er Jahren durchgeführte Politik der Auflösung der englischen Klöster.

Diese Kritik der städtischen Eliten an den monastischen Gemeinschaften traf sich mit der von Humanismus und Reformation. Eine anfängliche Skepsis, auf welche die ersten Erscheinungsformen reformatorischen Denkens in den Jahren 1520–1540 bei den lokalen Eliten im Gloucester Vale noch stießen, wich bald einer überzeugten Aneignung reformatorischer Ideen. Den Grund dafür sieht der V. im aufrichtigen Interesse an einer Verbindung ernsthafter persönlicher Frömmigkeit mit der Sorge für das Gemeinwohl: „a living church based on a purer vision of the Gospel“ (4) war der Wunsch der örtlichen Eliten – eine von Laien mitgeprägte Kirche, die Keimzelle einer insgesamt gerechteren Gesellschaftsordnung sein sollte. Dieses Engagement für das Gemeinwohl dokumentiert insbesondere die Neuerrichtung bzw. die Übernahme kirchlicher Bildungseinrichtungen durch die Laien. Der V. stellt heraus, dass es eben nicht allein – wie oft behauptet – das wirtschaftliche Eigeninteresse war, welches die Eliten zur Unterstützung der Religionspolitik ihres Königs bewegte, vielmehr verstanden sie den neu erhaltenen Besitz, der ihnen durch die Auflösung der Klöster zufiel, auch als größere Verantwortung für das Gemeinwohl. Insbesondere während der wirtschaftlichen Krise Englands Mitte der 1540er Jahre versuchten die Verantwortlichen in Stadt und Grafschaft, diese Verantwortung durch entsprechende kommunale Sozialmaßnahmen wahrzunehmen.

Seine Blütezeit fand der reformatorisch inspirierte Wandel der Gesellschaftsordnung